

Alle im Boot?

Teilhabe und Engagement

1. Wieso soll hier funktionieren, was nirgends funktioniert?

Zu Recht zerbröselt der Mythos, dass es in unserer Gesellschaft Lebensbereiche gibt, in denen soziale Ungleichheit und soziale Ausschließung keine Bedeutung haben. Egal, ob Arbeits-, Wohnungs- oder Heiratsmarkt, was dort geschieht folgt den bekannten Pfaden von Bildung, Einkommen und sozialem Status. Diese drei Dinge sind bestimmend für Karriere, das Quartier der Wohnung und die Ehepartner*in. So mögen Saffi und Sandor Barinkay im *Zigeunerbaron* nach Irrungen und Wirrungen im Duett beglückt singen, „[u]nd mild sang die Nachtigall ihr Liedchen in die Nacht: die Liebe, die Liebe ist eine Himmelsmacht“, die Wahrheit war im 19. Jahrhundert für Johann Strauss ebenso wie für uns heute eine andere. Liebe überwindet nicht die Gravitation der Homologie¹, denn die Menschen suchen nicht an Bildung, Einkommen und Prestige Andere, sondern Gleiche. Das ist einer der stabilsten Befunde der Soziologie. Die Partner*innenwahl folgt der den ökonomischen Tauschkriterien ähnlichen Wertigkeit oder angemessenen Kompensation wie z.B. Jugend statt Geld oder Schönheit statt Bildung². Dieser Kontrast zum romantischen Modell der alle Grenzen überschreitenden Liebe, ist ein offensichtliches von allen geteiltes Geheimnis, denn rund 90 Prozent der Eheschließungen in Deutschland sind bildungshomogen³, Akademiker*innen heiraten keine Fachverkäufer*innen oder Facharbeiter*innen. Das, was für die Liebe gilt, betrifft auch die Wahl der drei besten Freunde, allerdings sind hier die sozialen Schließungen noch gravierender.⁴ Was neben den eben benannten Gründen die Ursache hat, die im angelsächsischen

¹„Homophilie, also die Neigung von Akteuren, sich verstärkt mit sozialstrukturell ähnlich positionierten Menschen zusammenzufinden, ist einer der stabilsten Befunde in den Sozialwissenschaften [...]. Vor allem aus der Sicht der Partnerwahlforschung hat diese Tendenz weitreichende Konsequenzen für das Zustandekommen und den Wandel der über den Heiratsmarkt vermittelten sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft.“ Aus Jan Skopek, Florian Schulz und Hans-Peter Blossfeld: Partnersuche im Internet. Bildungsspezifische Mechanismen bei der Wahl von Kontaktpartnern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Heft 2. 2009. Seite 2

Siehe hierzu auch:

Heike Wirth: Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen. Leske und Budrich. Opladen 2000 oder Sonja Weber-Menges: „Arbeiterklasse“ oder Arbeitnehmer? Vergleichende empirische Untersuchung zu Soziallage, Lebenschancen und Lebensstilen von Arbeitern und Angestellten in Industriebetrieben. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2004

²Vgl. Jan Skopek aaO. Seite 6 f.

³Stella Bettermann: Wer wählt wen? Aus: http://www.focus.de/kultur/leben/liebe-wer-waehlt-wen_aid_299338.html aufgerufen am 16.02.2016

⁴Siehe: Ralf Fischer: Freiwilligenengagement und soziale Ungleichheit. Eine sozialwissenschaftliche Studie. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2009. Seite 49 f.

Raum mit der Redewendung „Who does not meet, does not mate“ wiedergegeben wird. Wer sich nicht trifft, der kommt auch nicht zusammen. Wie denn auch, wenn sich Schul-, Ausbildungs-, Arbeits-, Wohn-, Freizeit- und Urlaubsorte zu sozial homogenen Biotopen entwickeln, in denen man unter seinesgleichen bleibt? Und im Ehrenamt sollen sie jetzt alle zusammenkommen, die Armen und die gut Situierten, die Entscheider und die Handlanger, die Fitten und die Gehandicapten, die schlichten Gemüter und die klugen Köpfe, die Wichtigen und die Bedeutungsarmen. Im Ehrenamt soll sich zusammen tun, was ansonsten auseinander bleibt. Warum das?

2. Wir sind „Narren in Christo“⁵, deshalb nehmen wir nicht hin, was nicht hinzunehmen ist.

Auch wenn sozialstrukturell motivierte Aus- und Abgrenzung ein Kennzeichen der Welt ist, entspricht sie nicht der Botschaft des Evangeliums. Christen sind unbeschadet soziostruktureller Unterschiede einander Gleiche, weil sie alle „durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus“⁶ sind. Christen wissen vor dem Hintergrund der biblischen Botschaft, dass allen Menschen die gleiche Würde und Bedeutung zukommt. In der Gemeinde Jesu ist es daher entscheidend, wie weltliche Wirklichkeit und geistliche Realität innerhalb der Gemeinde zueinander in Beziehung gesetzt werden oder anders formuliert, ob sich in Kirche und Gemeinde das Gesetz der Welt durchsetzt oder ob der Geist des Evangeliums Raum gewinnt. Eine elementare Bedingung der menschlichen Geschöpflichkeit und allzumal des Priestertums aller Getauften ist nach Martin Luther, dass „... die Gaben [von Gott] mancherlei und also ausgeteilt sind, damit nicht einer allerlei, sondern jeder verschiedene Gaben, Amt und Beruf hat und also mit einander verknüpft und verbunden, daß wir untereinander dienen müssen.“⁷ Mit dieser Aussage tritt zutage, dass dem Priestertum aller Getauften ein Nächstenamt, ein allgemeines Diakonat inne ist. Menschen sollen einander dienen, weil jedem eine Gabe geschenkt ist, die zur Ehre Gottes und zum Wohl der Gemeinschaft gebraucht wird. Wer gehindert wird, seine Gabe zu entfalten, dessen Würde wird beschädigt, was weder für ihn noch für die Gemeinde und Gesellschaft folgenlos bleibt.

Für Martin Luther betraf der Beruf als *Be*-rufung die gesamte Existenz des Menschen, Berufsarbeit war Gottesdienst an und in der Welt. Dass Beruf und Person eine unauflöslche Einheit bilden ist angesichts fundamental veränderter Arbeitsbe-

⁵Siehe: 1. Korintherbrief, Kapitel 4, Vers 11

⁶Galaterbrief, Kapitel 3, Vers 26

⁷Martin Luther: Predigt am Sonntag nach Himmelfahrt zu Petrus 1, 8 – 11. In: Dr. Martin Luther's Kirchen-Postille. Predigten über die Episteln für alle Sonn- und vornehmen Festtage des ganzen Jahres zur religiösen Erbauung in den Familien aller Stände. Verlag christlicher Schriften Emil Hermann. Braunschweig o.J. Seite 523

dingungen für die weitaus meisten Menschen kaum mehr möglich. Wer heute als Normalarbeitnehmer seine Identität an einen Beruf oder einen Arbeitsplatz bindet, geht ein hohes Wagnis ein, denn die Mehrheit führt schlicht Tätigkeiten aus, ist auswechselbares Element einer Prozesskette, erlebt sich und wird behandelt als Produktions- und Kostenfaktor. Mit solchen Merkmalen ist von Erwerbs- aber kaum mehr von einer Berufsarbeit im lutherischen Sinne zu reden. Für alle diejenigen, die keinen Zugang zur Erwerbsarbeit erhalten, die für eine Wertschöpfungskette als unbrauchbar oder überflüssig erachtet werden, spitzt sich die Frage nach ihrer *Be-rufung*, nach ihrem Dienstes zur Ehre Gottes und zum Wohl der Gemeinschaft auf das Schärfste zu. Wo der Beruf seine Qualität als *Be-rufung* verloren hat oder ihrer beraubt wurde, hat sich in unserer Gesellschaft das Ehrenamt als eine Möglichkeit realisiert, auf seine je persönliche *Be-rufung* antworten zu können, sein Priestertum, Nächstenamt und Diakonat zu entfalten. So verstanden erhält das Ehrenamt eine besondere Funktion und Würde, weil es tätige Teilhabe an der *missio dei* ist. Deshalb können es Gemeinde und Kirche nicht hinnehmen, wenn Menschen der Zugang zum ehrenamtlichen Engagement über die Maßen erschwert oder gar verhindert wird, weil damit deren von Gott geschenkte Priesterwürde beschädigt und Gemeinschaft und Gesellschaft um deren Begabungen beraubt wird. Eine solche Position klingt in Anbetracht der normal erscheinenden Aus- und Abgrenzungsmechanismen unserer Gesellschaft nahezu *ver-rückt*. In der Tat rückt sie etwas zurecht, wenn sie deutlich macht, dass allen Menschen die Teilhabe an der Gestaltung der Welt aufgetragen ist, unabhängig von allen sozialstrukturellen Unterschieden. Narren sind nicht närrisch, sie nehmen aber zuweilen einen anderen als den gewohnten Blickwinkel ein und stellen den Status quo in Frage. Und konfrontieren mit ihren manchmal überraschenden, *ver-rückt* erscheinenden Schlussfolgerungen oder Forderungen, ihre Gegenüber mit ihren Wahrnehmungen.

3. Einige fragwürdige Ehrenamtswirklichkeiten

Normal ist, was sich wie auch immer als allgemeingültige Regel durchgesetzt hat. Normalität ist somit veränderbar, wenn genügend Menschen andere Verhältnisse wollen⁸. Eine Änderung bestehender (Miss-)Verhältnisse verlangt aber nach faktenbasiertem Wissen darüber, was warum wie ist, bevor es werden kann, wie es sein soll. Aus diesem Grund sollen Ihnen im Folgenden ausgewählte Fakten zur Situation des ehrenamtlichen Engagements vorgestellt werden, die aufzeigen, wie das gegenwärtige Ehrenamt bestimmte Bevölkerungsgruppen nicht „ins Boot“ lässt.

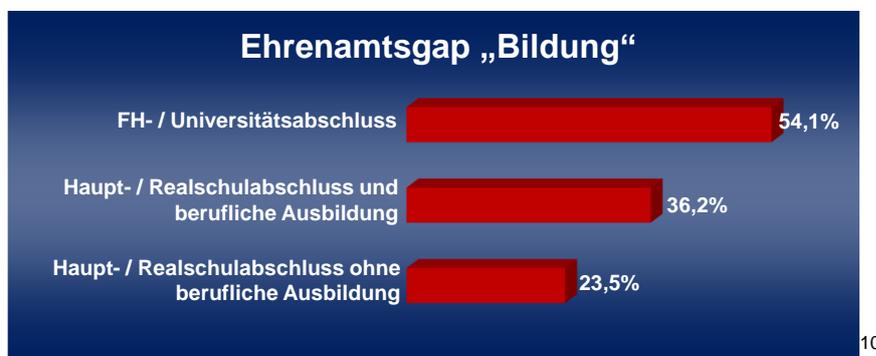
⁸So zum Beispiel die britischen Frauen, welche hart um ihr politisches Wahlrecht gekämpft haben.

Von denjenigen, die angeben, dass ihre finanzielle Situation sehr gut ist, engagiert sich die Hälfte ehrenamtlich, während es bei denen, die für sich eine sehr schlechte finanzielle Lage konstatieren, lediglich knapp über ein Viertel ist. Offenkundig ist die gegenwärtige Situation des Ehrenamtes so, dass es einkommensstarken Bevölkerungsgruppen in einem deutlich höheren Maße möglich ist, sich zu engagieren. Je



schlechter die finanzielle Ausstattung von Bürger*innen ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines ehrenamtlichen Engagements. Eine finanzielle Mangel-situation ist eine Engagementbarriere.

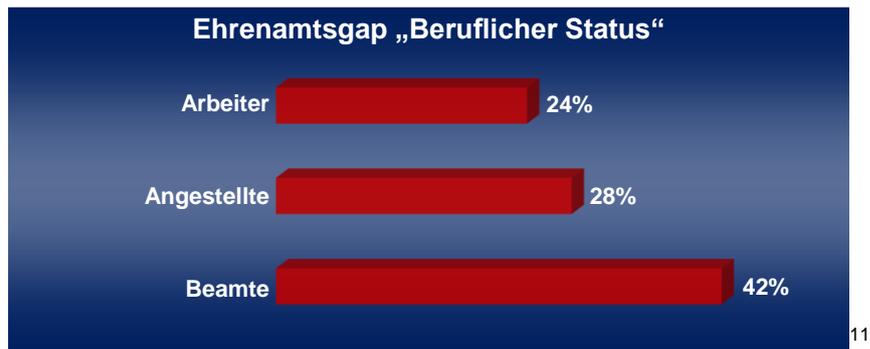
Ein gleiches Bild ergibt sich im Hinblick auf die Bildungsabschlüsse. In der Bevölkerungsgruppe mit den höchsten Bildungszertifikaten liegt die Engagementquote beinahe doppelt so hoch wie bei denen mit einer einfachen formalen Bildung.



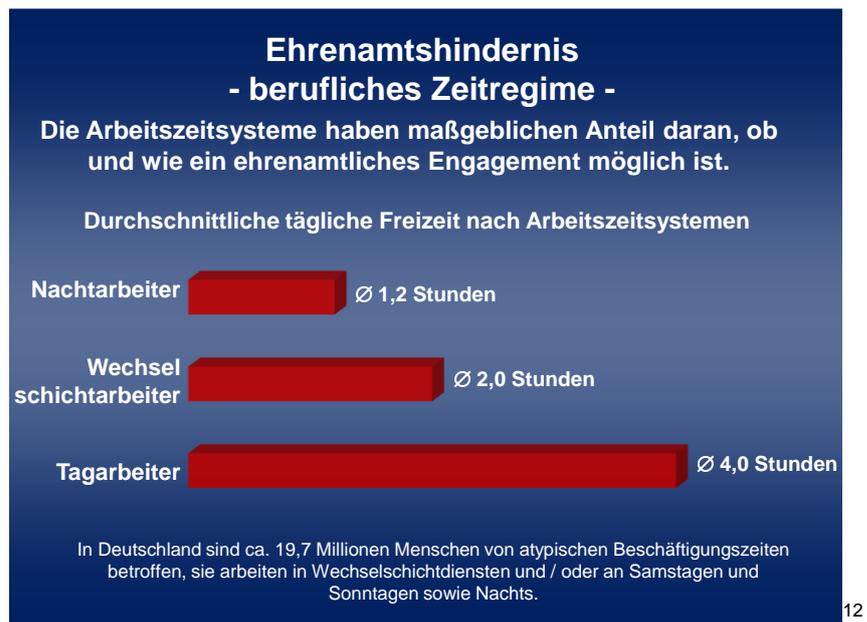
Bei den Berufsstatusgruppen ist auffällig, dass die Beamt*innen mit Abstand die höchste Engagementquote aufweisen und die Arbeiter*innen die schwächste. Dieser Befund markiert deutlich, dass die Arbeitsbedingungen einen wesentlichen Einfluss darauf haben, ob Erwerbstätige sich ehrenamtlich engagieren (können) oder nicht.

⁹Datenquelle: Deutsches Zentrum für Altersfragen (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin. Seite 444

¹⁰Datenquelle: Deutsches Zentrum für Altersfragen (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin. Seite 439



In diesem Zusammenhang ist es hilfreich wahrzunehmen, wie viel freie Zeit den Erwerbstätigen in verschiedenen Arbeitszeitregimen überhaupt zur Verfügung steht.



Den Erwerbstätigen, die nachts oder in Wechselschichten arbeiten, steht drastisch weniger tägliche Freizeit zur Verfügung als denen, die im so genannten Nine-to-five-System leben, für sie wird die knappe Freizeit zur Engagementbarriere.

Alle im Boot? Wohl kaum. Und in diesem kurzen Impuls wurden noch nicht einmal bspw. Menschen mit Handicaps, chronisch Kranke oder Hochaltrige berücksichtigt. Auch diese haben wie alle anderen das Recht, auf ihre je persönliche *Be-rufung* zu antworten, ihr Priestertum, Nächstenamt und Diakonat entfalten zu können, um tätig an der *missio dei* teilhaben zu können. Diese Situation ergibt sich nicht von alleine, sie muss gewollt, erarbeitet und immer wieder aufs Neue verteidigt werden.

¹¹Datenquelle: Hartmut Seifert, Hermann Groß und Jens Mayland: Erwerbsarbeit und Ehrenamt in der Bundesrepublik Deutschland und in Nordrhein-Westfalen. Bestandsaufnahme des ehrenamtlichen Engagements im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit. Technische Universität Dortmund. 2012 Seite 10

¹²Datenquelle: Ralf Fischer: Freiwilligenengagement und soziale Ungleichheit. Eine sozialwissenschaftliche Studie. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2009. Seite 171